



Gemeinschaft und Gesellschaft

Neulich war ich wieder bei einem Kampfverband zum Truppenbesuch, dessen Offizierskasino geschlossen war, weil das Personal aus den dort eingesetzten Verpflegungstrupps in großem Umfang Stunden abbauen musste. Der Pächter des Mannschaftsheims hatte aus ökonomischen Gründen Knall auf Fall hingeschmissen und zugemacht. Und warum die UHG geschlossen war, habe ich vergessen. Wir tagten also, des Kaffeenachschubs wegen, vor dem Kasernenzaun in der „Oase“, die es hier Gott sei Dank noch gab und die jetzt ihrem Namen alle Ehre machte.

An vielen, zu vielen Stellen in der Bundeswehr ist die sogenannte „bewirtschaftete Betreuung“ ein Provisorium, eine Leerstelle, ein Ärgernis: zu kurze Öffnungszeiten, zu schmales Angebot oder eben einfach zu. Gewiss, engagierte Zuständige der zentralen Verwaltung arbeiten an neuen Konzepten. Und ja, es gibt auch schöne Ensembles, gut sanierte Heimbetriebe und Kasinos.

Aber eben nicht selten auch seelenlose „Lösungen“ eines Problems, das offenbar als etwas Äußeres, nicht eigentlich Bundeswehr-Spezifisches gesehen wird. Nicht jedes „moderne“ neue Trio-Gebäude ersetzt voll das, was vorher einmal da war.

Dabei sollte klar sein, Betreuung ist nichts Wesensfremdes, sondern Teil des militärischen Funktionszusammenhangs. Um es soziologisch auszudrücken: Militär braucht beides, das Formliche, Zweckhafte, Vorschriftsmäßige, Rationale und genauso das Informelle, Zwischenmenschliche, Kameradschaftliche, Emotionale. Der große deutsche Soziologe Ferdinand Tönnies hat es auf die Formel „Gemeinschaft und Gesellschaft“ gebracht – beides stiftet Zusammenhalt, wo Menschen zusammen wirken sollen und wollen.

Es ist im dienstlichen Interesse, dass junge Soldatinnen und Soldaten nach Dienstschluss in der Kaserne ein gu-

tes, günstiges Angebot zur Geselligkeit finden; dass der Dienst ohne Plan und Zwang nachbesprochen werden kann; dass immer wieder neue Leute ins Gespräch miteinander kommen, einander kennenlernen und Vertrauen zueinander fassen. Das geht beim entspannten Essen und Trinken genauso wie beim Sport in der Freizeit oder anderen gemeinsamen Unternehmungen.

Für viele Soldatinnen und Soldaten, gerade die kasernenpflichtigen jungen Mannschaften in den Kampfverbänden, ist die Kaserne unter der Woche ein zweites Zuhause. Je mehr ältere Wochenendpendler hinzukommen können (wenn sie das wollen), desto besser. Sie alle sollten Anspruch haben auf vielfältige, schöne Betreuungseinrichtungen. Auch das trägt bei zur Attraktivität des Soldatenberufs, der eben doch ein bisschen anders ist als alle anderen.

Dr. Hans-Peter Bartels

Wehrbeauftragter des Deutschen Bundestages